

3. „Wo ist dein Gott?“

In allem und allen und in uns selbst lebt die grosse Herausforderung, die der Psalm 41 treffend beschreibt: „Tränen waren mein Brot bei Tag und bei Nacht, denn man sagt zu mir den ganzen Tag: Wo ist nun dein Gott? (...) Wie ein Stechen in meinen Gliedern ist für mich der Hohn der Bedränger; denn sie rufen mir ständig zu: Wo ist nun dein Gott?“ (Ps 41,4.11)

Die Provokation der Feinde, die Provokation der Versuchung trifft den Sinn des Lebens. Für was lebst du? Was ist das Ziel deines Lebens? Was liebst du mehr als alles und alle? Wen betest du an? Wer ist «Alles» für dich? Und wo ist dieses Alles, wonach deine Seele sich sehnt, wonach dich dürstet? Ist das ein gegenwärtiger, ein lebendiger Gott oder bloss ein Konzept, eine Moral, oder ein bedrohlicher Richter, der macht, dass du aus Angst spurst?

Es ist die Provokation der Freundinnen des Hohenliedes: „Was hat dein Geliebter den andern voraus, du schönste der Frauen? Was hat dein Geliebter den andern voraus, dass du so uns beschwörst?“ (5,9)

Die Frage „Wo ist dein Gott?“ ist nicht eine Frage, die uns um uns herum blicken lässt, um zu suchen, wo Gott ist, wie wir nach einem verlorenen Gegenstand suchen. Die Frage „Wo ist dein Gott?“ muss uns herausfordern, muss uns dazu drängen uns selber, unser Herz anzuschauen. Es wird nicht gesagt, dass der Geliebte der „schönsten aller Frauen“ des Hohenliedes objektiv besser oder schöner als die anderen Männer ist. Die Liebe der Geliebten, die Leidenschaft, mit der sie ihn sucht, mit der sie sich nach ihm sehnt, macht, dass er einzigartig ist, gibt ihm einen absoluten Wert. Jesus Christus, mit Sicherheit der schönste Mensch der Geschichte, die wertvollste menschliche Person aller Zeiten, weil er wahrer Gott und wahrer Mensch ist, Jesus Christus hat sich gleichsam unterworfen, hat sich dazu erniedrigt keinen anderen Wert zu haben als den, den unsere Liebe ihm zuerkennt. Er hat seine Gegenwart, seine reelle, sakramentale Gegenwart und folglich die Möglichkeit, dass alle wissen, wo er ist, der Leidenschaft unserer Augen, unseres Herzens unterworfen, der Bedeutung, die *wir* ihm zusprechen oder absprechen. Es ist ein überwältigendes Geheimnis, denn es lässt uns erkennen, dass unser Blick auf ihn, dass unsere radikale Vorliebe für ihn mitverantwortlich ist für das Heil der Welt.

Ich muss oft an das Bekenntnis des römischen Hauptmannes nach dem Tod Jesu denken. Jesus hat den Kelch der völligen Verachtung, der totalen Selbstentleerung bis auf den Grund ausgetrunken und ist gestorben. Der tote Jesus am Kreuz hat in den Augen der Menschen nicht mehr den geringsten Wert, er existiert nicht mehr, er ist ausgelöscht. Man muss nur die Lieder vom Gottesknecht des Propheten Jesaja lesen. Auch der heilige Petrus schrie, er kenne ihn nicht, er wisse nicht, wer das sei, als wäre Jesus ihm gleichgültig geworden, ja noch weniger wichtig als seine Angst vor einer geschwätzigen Pförtnerin.

Und da gibt ein Heide Jesus unmittelbar nach seinem Tod seinen vollen Wert zurück, anerkennt er in diesem völlig entleerten, zerstörten Mann, in diesem entehrten, leblosen Menschen Gott: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39)

Stellt euch einmal vor, wie die Jungfrau Maria, die beim Kreuz stand, dieses Bekenntnis aufgenommen haben muss. Sie hat Jesus in ihrem Schoß getragen, sie hat ihn geboren, sie hat ihn gestillt und gesehen, wie er in seinem wirklichen Menschsein heranwuchs. Sie wusste von jeher, dass „dieser Mensch“ wahrer Mensch war, und sie wusste, dass dieser Mensch wahrer Gott war, Sohn des Vaters, empfangen vom Heiligen Geist. Sie allein hat in diesem Moment, am Fuss des Kreuzes, ihren Glauben trotz allem bewahrt. Und da hört sie in der absoluten Verlassenheit ihres Glaubens, wie einer der Soldaten, die die Kreuzigung, das Schlimmste, was eine Mutter sich vorstellen kann, ausgeführt hatten, wie gerade der Hauptmann dieser Soldaten einen Glauben bekennt, der dem ihren, dem reinen Glauben der Gottesmutter entspricht. Nicht einmal Johannes, der an ihrer Seite stand, vermochte in diesem Augenblick einen solchen Glauben auszudrücken. Stellen wir uns vor, wie das Herz Marias erzitterte, welch geheimnisvollen Trost sie empfunden haben muss gerade in einer Situation, wo sie hätte verzweifeln können. Selbst von Johannes fühlte sie, die ganz Reine, Keusche, Treue, sich nicht so aufgerichtet wie von diesem deutlich ausgesprochenen, unfassbaren Glaubensbekenntnis des heidnischen Soldaten, eines gewalttätigen Mannes, der wohl kaum eine religiöse Ader hatte, der vielleicht sogar ein unmoralisches, lastervolles Leben führte. Maria musste diese Erschütterung schon 33 Jahre früher in Bethlehem verspürt haben beim Besuch der Hirten. Schon damals hatte sie gestaunt über die Bresche, die ihr Kind da zu schlagen vermochte, wo der Mensch am meisten der Verachtung ausgesetzt war, und sie dachte lange in ihrem Herzen darüber nach.

Hier jedoch, in diesem Moment, in dieser Situation, in diesem Schmerz, in diesem Menschen war das Geheimnis total, die Stille total, und doch, gerade deshalb, voll einer ganz neuen Hoffnung, als ob vom Kreuz plötzlich das Morgenrot eines neuen Tages, einer neuen Zeit, einer unvorstellbaren Erneuerung der Menschheit aufginge. Das Neue, das die Welt besiegt, der Glaube an Christus beginnt sofort, entspringt unmittelbar vom Kreuz. Und Maria hat es gehört, sie hat es gesehen und von einem Heiden empfangen, von einem jener Männer, die ihren Sohn umgebracht haben. Maria hat gesehen, wie durch einen Heiden die Achtung vor der absoluten Würde ihres Sohnes wieder aufblühte in einem Augenblick, wo diese Würde völlig zunichte gemacht war.

Dasselbe kann man vom reumütigen Verbrecher sagen, der in Jesus den König des Universums anerkennt, der ihn trotz des Todes retten kann (vgl. Lk 23,42-43). Auch in ihm hat Maria das Pulsieren ihres eigenen Glaubens gespürt.

Vorher schon, während seines ganzen Lebens, besonders während seines öffentlichen Lebens, haben vor allem die Ärmsten, die Unscheinbarsten die

Bedeutung Jesu, die Göttlichkeit Jesu erkennt. Der Glaube der Kleinen, der Glaube der Frau von Kanaan, der Glaube der Frau, die an Blutfluss litt, der Glaube des Hauptmannes, des Verbrechers, der Zöllner und Prostituierten, dieser Glaube hat Christus seine Würde zugestanden, hat Christus die Möglichkeit gegeben, sein wahres Wesen, sein göttliches Wesen zur Geltung zu bringen. Der Glaube der Kleinen ist die Antwort auf die Frage „Wo ist nun dein Gott?“ Es ist eine Antwort, die nicht erklärt, sondern einen Hinweis gibt, etwas zeigt; eine Antwort, die zu Jesus führt und somit den andern ermöglicht, ihn zu finden, zu wissen, wo der lebendige Gott ist, ihm zu begegnen und bei ihm zu bleiben, um den Mitmenschen zu bezeugen, dass ER alles ist.

Das alles muss zur Arbeit an unserem Selbstbewusstsein werden, des Bewusstseins unserer selbst in Bezug auf Christus, um die grundlegende christliche und monastische Berufung zurückzugewinnen, die Berufung, *Demjenigen* die absolute Bevorzugung zu gewähren, der uns vorzieht; die Entscheidung für *Denjenigen*, der sich für uns entschieden hat; die Zugehörigkeit zu *Demjenigen*, der sich zum „Unsrigen“ gemacht hat, der uns gehört, der *unser* Gott ist, *unser* Geliebter, selbst dann, wenn wir ihm untreu sind.